

Wie wäre es, ein Mensch zu sein? – Verantwortung, Person und Persönlichkeit

Es ist ein Jammer, dass die Dr. Margrit Egnér-Stiftung dieses Jahr nicht das Generalthema Generosität für die Beiträge der einzelnen Preisträger gewählt hat – ich könnte sonst mit einer Eloge auf diese Stiftung und ihren Stiftungsrat beginnen und deren enorme Generosität gebührend betonen. Überaus generös ist beispielsweise Dr. Zöllner mit seinen launigen, Esprit-gesättigten Laudationes und Einführungen zum jeweiligen Generalthema. Ebensolche Generosität signalisiert Dr. Lanter, wenn er eingangs von den Stiftungsaktivitäten berichtet – Aktivitäten, die seit Jahrzehnten immense Förderungen von Wissenschaft und Philosophie, Humanismus und Kultur bedeuten. Und ebenfalls generös wirken das Lächeln und die Grandezza, mit denen Frau Professor Brandstätter-Morawietz im Namen der Stiftung jährlich die Urkunden an die Preisträger überreicht – verbunden mit einer hübschen Franken-Summe, welche die Verpflegung und Übernachtung selbst in Zürich erträglich werden lässt. All dies gälte es entsprechend zu würdigen und mit dem entsprechenden Dank zu versehen.

Doch nicht Generosität lautet dieses Jahr unser Thema, sondern Verantwortung. Wie wäre es, ein Mensch zu sein – so habe ich meinen Text dazu überschrieben; und sein Untertitel heißt: Verantwortung, Person und Persönlichkeit. Der Einfachheit halber beginnen wir mit dem Begriff Verantwortung. Dieses Wort ruft oftmals Vorstellungen und Erinnerungen wach, bei denen es um Moral oder den erhobenen Zeigefinger geht. So sind Lehrer für ihre Schüler und Eltern für ihre Kinder verantwortlich. Verantwortlich sind auch Polizisten für Recht und Ordnung; Ärzte für ihre Patienten; Chefs für ihre Firmen und Mitarbeiter; Piloten oder Kapitäne für Flugzeuge und Schiffe; Pastoren und Bischöfe für die Gläubigen; Politiker für das Gemeinwesen und wir Wähler in Demokratien alle vier oder fünf Jahre für die nächste, angeblich alles entscheidende Wahl.

Bei diesen vielen Verantwortungszuschreibungen erstaunt es, dass ein Bereich, für den wir am ehesten verantwortlich zeichnen könnten und sollten, eigenartigerweise oftmals unterbelichtet bleibt: Es ist die eigene Persönlichkeit mit ihren Talenten, Bedürfnissen, Entwicklungs-Chancen, die es auszuloten und zu realisieren gilt, und über die wir nicht selten wie über eine zu vernachlässigende Größe hinweggehen. Meine erste These lautet daher: Wir können der Verantwortung in zwischenmenschlichen und

gesellschaftlich-kulturellen Bereichen unseres Lebens nur gerecht werden, wenn wir zugleich unsere Person ernst nehmen und sie in der Rangfolge von Aufgaben und Verantwortlichkeiten gebührend berücksichtigen.

Wie aber macht man das? Unter welchen Umständen regen sich in uns Impulse, über die biologische Existenz hinaus Persönlichkeitswerdung ins Auge zu fassen? Woher beziehen wir Mut und Zuversicht, unsere Individualität und nicht bloß narzisstisch-eitle Daseins-Arrangements zu suchen? Und wer erinnert uns dabei an unsere begrenzte Lebensspanne und die drei Parzen aus der römischen Mythologie? Die erste soll unseren Lebensfaden gesponnen haben und die zweite uns den Inhalt unseres Daseins zugeteilt – die dritte aber (man nennt sie die Unerbittliche) wird den Lebensfaden durchtrennen.

Antworten auf diese Fragen gibt es viele. Max Scheler etwa verwies auf das Thema der Werte und meinte, dass sich unser personales Niveau steigert und stabilisiert, je mehr wir vor allem geistige und personale Werte intuitiv erfassen – wobei die Organe des Werterkennens aus möglichst differenzierten Gefühlen bestehen. Wertblinde oder Wert-eindimensionale Menschen leben im Hinblick auf die umgebende Wertewelt oft so, dass sie höhere Werte weder fühlend wahrnehmen noch handelnd realisieren. Wer den materiellen Wert Besitz oder den vitalen Wert Durchsetzungskraft als alleinige Wertorientierung seines Daseins kennt, steht achselzuckend vor geistig-personalen Wertgruppen wie Schönheit, Freiheit, Gerechtigkeit oder Solidarität – sie sagen ihm nichts. Vielmehr treffen solche Werte auf eine taube, welke Seele, die durch noch so eindringliche Predigten und Ermahnungen nicht wertsensibler wird.

Wenn wir nun fragen, wie wir uns auf Werthorizonte hin entwickeln könnten, die für unsere Persönlichkeit förderlich wirken, werden wir jedoch in Bezug auf einfache und schnelle Methoden enttäuscht: Direkte Wege, jählings und nur aus eigener Kraft beispielweise mitfühlender, gütiger oder humorvoller zu werden, gibt es nicht – wir sind diesbezüglich von unseren Mitmenschen und der uns umgebenden Kultur abhängig.

Womit wir zu einem zweiten Bereich unseres Daseins kommen, in dem Verantwortung eine maßgebliche Rolle spielt: zum Bereich unserer Mitmenschen. Als Personen sind wir einer Formel Martin Bubers gemäß Du-sagende Iche; auf diese Dus sind wir alle angewiesen: In Kindheit und Jugend sorgen sie, wenn es halbwegs gut geht, körperlich, seelisch und geistig-intellektuell für uns. Doch auch als Erwachsene benötigen wir die

Mitmenschen: sie wirken als emotionale und soziale Korrekturfaktoren und geben uns Anerkennung – beides hält unseren Selbstwert hoch und stabil.

Als Kinder werden wir, ohne dass man uns danach gefragt hätte, in eine spezielle soziale Situation hineingeboren und in ihr sozialisiert. Als Erwachsene hingegen sind wir für die Auswahl unserer allernächsten Mitmenschen im hohen Maße verantwortlich – und damit indirekt auch für Veränderungsprozesse, die sie bei uns auslösen oder verhindern. Mit der Wahl beispielsweise von Partnern, Freunden, Ausbildern, Mentoren oder Psychotherapeuten wählen wir immer auch deren Welt und wertmäßiges Profil. Eng mit jeder nahen Beziehung assoziiert ist also das Eintauchen in ein spezifisches Wertgefüge, das auf uns zu wirken und uns via Osmose-Prozesse zu verändern beginnt. Welche Effekte dabei wann und im Detail induziert werden, obliegt nicht immer unserer Verfügungsgewalt. Unsere Verantwortung bezieht sich vorrangig auf die Wahl unseres Gegenübers sowie auf die Entscheidung, dieses Gegenüber auf uns wirken zu lassen oder sich von ihm zu distanzieren.

Durch wiederholtes Erleben wertsensibler Mitmenschen geraten wir in den Zirkel von Fühlen und Werterkennen, steigern die Empfänglichkeit für geistig-personale Werte und kommen langsam zur Vernunft. Wenn es an solchen wertsensiblen Vorbildern mangelt (im großen Maße z.B. als Folgen von Terror, Totalitarismus, Krieg) und nur noch nackte Gewalt sowie die Werte rücksichtsloser Durchsetzungskraft zählen, fehlen den Heranwachsenden geeignete Lehrer und Mentoren, die ihnen den Gehalt geistiger und personaler Werte modellhaft vorleben können. Es fällt nicht schwer sich auszumalen, welche Verwüstungen des Wert-Erlebens (neben den vielen, enormen kulturellen, materiellen, menschlichen) derzeit in Kriegsgebieten des Nahen und Mittleren Osten angerichtet werden; und wie groß die wertebezogene Ödnis nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, nach Faschismus und Bolschewismus war.

Unsere Verantwortung bezieht sich hinsichtlich der Mitmenschen aber nicht nur auf die Auswahl derjenigen, die auf uns einwirken dürfen; auch umgekehrt wirken wir mit unserem Persönlichkeitsprofil auf andere ein. Wer je ernsthaft in die Rollen und Funktionen von Eltern, Erziehern, Ausbildern, Lehrern, Mentoren oder generell von Vorbildern eingerückt ist, weiß um die Dimensionen der damit verbundenen Aufgaben.

Wie sehr derlei bereits Immanuel Kant bedacht hat, wird an den Formulierungen seines kategorischen Imperativs deutlich. In *Grundlegung*

zur *Metaphysik der Sitten* (1785) heißt es dazu: „Handle so, dass du die Menschheit sowohl in deiner Person als auch in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.“¹ Situationen, in denen wir die anderen oder die anderen uns als Mittel für irgendwelche Zwecke einsetzen, reduzieren das Niveau ihrer oder unserer Persönlichkeit und verwandeln ein Du oder ein Ich im schlimmsten Falle zu einer bloßen Sache. Für Immanuel Kant gehörte es zum unumstößlichen Verantwortungsbereich eines jeden Einzelnen, seine eigene wie auch die personale Würde der Mitmenschen zu schützen und zu verteidigen.

Doch wie weit reicht dieser Schutz- und Verteidigungsauftrag? Die Allernächsten – unsere Familie, die Freunde und engen Bekannten – sind sicherlich damit gemeint; womöglich auch noch unser Dorf, die Stadt, der Kanton. Aber darüber hinaus? Wie und wozu Verantwortungsübernahme für die Fremden und die Weitentfernten? Immanuel Kant hätte auch auf solche Fragen Antworten gewusst. In seiner Schrift *Zum ewigen Frieden* sprach er von einem Besuchsrecht, das allen Menschen auf dem Globus zusteht, da wir Erdenbewohner (so drückte er sich aus) uns nicht ins Unendliche zerstreuen können, sondern nebeneinander dulden müssen.

Wenn wir demnach einem Wildfremden begegnen, begegnen wir recht besehen einem Weltbürger, der von seinem Besuchsrecht Gebrauch macht, und den wir entsprechend als Gast behandeln dürften, so sehr uns das Fremde an ihm auch irritieren oder sogar ängstigen mag. Es bedeutet jedenfalls ein massives Vergehen gegen den Geist der Hospitalität und Humanität, sich seiner Besucher zu entledigen, indem man sie wie Dinge oder Sachverhalte behandelt und ihre personale Würde verkürzt.

Womit wir bei gesellschaftlich-kulturellen Aspekten angekommen sind, für die wir ebenfalls Verantwortung übernehmen können und sollen. Um mit solchen Gedanken niemanden zu verschrecken, will ich zeigen, wie jeder von uns humanisierend in Gesellschaft und Kultur aktiv werden kann, ohne gleich Wissenschaftler, Künstler, Philosoph oder Literat sein zu müssen. Diese Zusammenhänge will ich an den drei Zeitdimensionen der menschlichen Existenz skizzieren, an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und an ihren jeweiligen Bezügen zu Gesellschaft und Kultur. Wir beginnen mit der *Vergangenheit*.

¹ Kant, I.: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* (1785), in Werkausgabe Band VII, Frankfurt am Main 1974, S. 61

Ein Hauptwirkfaktor von Psychoanalyse und Psychotherapie ist seit ihren frühen Anfängen bis zum heutigen Tag die einordnende Erinnerung der eigenen Werdens-Geschichte. Wer nicht weiß, woher er kommt und woraus er stammt, hat Mühe, die Umrisse und Inhalte seiner Identität zu bestimmen; dies gilt für Individuen wie auch für Gruppen und Sozietäten.

Eine solche Erinnerungsarbeit findet beileibe nicht nur im Rahmen von psychotherapeutischen Prozessen statt. Marcel Proust hat in seiner weitausholenden *Suche nach der verlorenen Zeit* (1913-27) eindrücklich demonstriert, wie fein verästelt Menschen ihre persönliche Geschichte zu memorieren imstande sind, wenn sie sich (wie der Autor) dem Strom der erinnerten Bilder, Töne und Gerüche (zum Beispiel von in Tee getunkten Madeleine-Törtchens) überlassen – und wie subtil sie dabei eventuell den einstigen Zeitgeist und die ehemalige Kultur erfassen und wiedergeben.

Nun sind wir alle keine Prousts, und unser Erinnerungsvermögen steigert sich nicht schlagartig, selbst wenn wir noch so viele *Madeleines* in Tee tunken und sie genüsslich verzehren – ein Moment, der im Roman für den Ich-Erzähler die Kindheit als Erinnerung vor sein geistiges Auge treten ließ. Dennoch lohnt es für jeden von uns, der Frage nach dem eigenen Woher nachzuspüren, und analoges gilt für Gruppen, Sozietäten und die Kultur. Das Geschäft der Historiographie muss nicht nur den Geschichts-Experten überlassen werden – jeder, ob Handwerker, Arbeiter, Künstler oder Intellektueller, ist aufgerufen, das Narrativ seiner Gesellschaft und Kultur als Teil der eigenen Person kennen zu lernen und zu erzählen – mit all den individuellen Akzentsetzungen, die oftmals aus der *Rekonstruktion* von Geschichte eine *Konstruktion* derselben werden lassen.

Die eigene Werdens-Geschichte bedeutet für den Einzelnen eine Art Rückgrat seiner Identität – vor allem, wenn er sich und den anderen diese ohne allzu große Flunkereien und Verdrängungen wiedergibt. Damit fördert er zugleich den Zusammenhalt von Gesellschaft und Kultur. Denn ein großer Teil jener Vorurteile, Engstirnigkeiten und Selbstgerechtigkeiten bis hin zu destruktiven Akten, die das Zusammenleben der Menschen so sehr erschweren, ist dem Umstand geschuldet, dass Einzelne zu wenig von sich, von anderen und den kulturellen Gegebenheiten und Traditionen wissen und verstehen. Stattdessen tendieren sie dazu, Defizite, Übel und Mängel projektiv bei den Zeitgenossen und kaum bei sich selbst oder im Rahmen kulturell-zivilisatorischer Prozesse einzuordnen. Wer sich jedoch des persönlichen ebenso wie gesellschaftlich-kulturellen Herkommens und

Werdens bewusster wird, spürt, dass auch er aus (wie Immanuel Kant es benannte) krummem Holz geschnitzt ist, und kann das Anders-Sein der anderen deshalb toleranter und generöser ertragen.

Zweite Dimension: *Gegenwart*. Bei Gesellschaft und Kultur denken viele an die Sphären von Medien und Politik sowie an Oper, Schauspiel und Konzerte, an Literatur und bildende Kunst – wo, bitteschön, sollen wir da als Nicht-Journalisten, Nicht-Politiker und Nicht-Künstler Verantwortung übernehmen? Nun hat um 1800 schon Hegel darauf hingewiesen, dass Menschen der Moderne die Tageszeitung ähnlich intensiv und regelmäßig lesen sollten wie die Bibel. Er erwartete damit ein Minimum an politischem und gesellschaftlichem Interesse von jedermann, obwohl die Nachrichten um 1800 ähnlich wie heute nicht gerade amüsant waren. „Ein garstig Lied! Pfui! Ein politisch Lied!“ – heißt es dazu lakonisch in Goethes *Faust*.

Auch im 21. Jahrhundert fällt es in unseren Verantwortungsbereich, vor den Tatsachen der Gegenwart die Augen nicht zu verschließen. So schwer es uns auch ankommen mag, das Destruktiv-Absurde der Welt zur Kenntnis zu nehmen und die Tausend Händel, Probleme und Konflikte der Welt zu registrieren, so sehr ist diese Welt doch die unsere und geht uns deshalb etwas an. Und obwohl wir sehr vieles an ihr nicht ändern können, dürfen wir uns empören und einen humanistischen Standpunkt entwickeln.

Im Vergleich zur Politik scheint es angenehmer, Verantwortung in Bezug auf die Kultur zu übernehmen. Auch die Kultur stellt eine Mischung aus Wertvollem und Wertwidrigem dar, aber in der Regel steht es uns frei, uns jenen Aspekten zuzuwenden, von denen wir uns Anregung, Sinn- und Bedeutungsvolles, Ästhetik oder Entspannung versprechen. Man könnte meinen, dabei in die Rolle des bloßen Konsumenten zu schlüpfen – doch weit gefehlt. Sobald wir ein Buch zur Hand nehmen, in Galerien die Bilder bestaunen, Foto-Ausstellungen durchstreifen, eine Händel-Melodie hören und Tanzkompagnien bewundernd genießen, werden wir auch kulturelle Akteure. Dadurch nämlich bilden wir eine Art Resonanzkörper für Künstler und Kulturschaffende der Vergangenheit und der Gegenwart, ohne den es die Kultur und ihre Geschichte nicht oder nur sehr verkürzt gäbe.

Unsere momentane kulturelle Verantwortung bezieht sich noch auf einen weiteren Aspekt: auf die Sprache. Ernst Cassirer charakterisierte die Sprache als großartigen Symbolbereich, der das Entstehen von Kulturen und unserer kulturellen Existenz ermöglicht hat. Menschen sind (so meinte Cassirer) *Animal symbolicum* – Wesen, die Symbole und damit auch

Sprache verstehen, interpretieren und schaffen. Nur wenn wir die Sprache sorgsam, feinfühlig und subtil benutzen, halten wir das Niveau von Kultur und personaler Existenz aufrecht – ein Gedanke, der in manchen sogenannten sozialen Medien derzeit merklich unterrepräsentiert scheint.

Dritte Dimension: *Zukunft*. Das eine ist, Vergangenes zu erinnern – das andere, Zukünftiges sich auszumalen und vorzustellen. Was dafür Not tut, ist ein Blick auf sich, die Mitmenschen, die Gesellschaft und Kultur, der von Resignation, Zynismus, Tristesse nicht angekränkt, von illusionärer Verkennung und idealisierender Schönfärberei aber auch nicht verklärt ist. Dieser Blick ermöglicht dem Einzelnen wie auch den von ihm beurteilten Zeitgenossen jenen Spielraum der Entfaltung, den wir bitter nötig haben, um das Heute mit seinen teils massiven Inhumanitäten, Absurditäten und Friktionen zu verstehen, vor allem aber auch in Maßen zu verändern. Die Veränderungen dürfen dabei manchen Vorschlägen von Sir Karl Popper gehorchen, der diesbezüglich von vernunftgeleiteter Irrtumskorrektur und nicht von Hals-über-Kopf-Revolutionen sprach.

Ein solch kritisch-skeptisch-rationales Vorgehen ließe sich in Bezug auf seine Effektivität noch erheblich steigern, wenn die gesellschaftlichen Veränderungs-Prozesse vorrangig nur von jenen vorgenommen würden, die auch Verantwortung für die Entwicklung ihrer eigenen Persönlichkeit übernehmen. Ich wünsche mir Politikerinnen und Politiker, die beim Terminus der Zukunft lange Zeit an die Entwicklung der eigenen Person gedacht – und nicht nur gedacht – haben, bevor sie daran gehen, Verantwortung für Sozietäten und Staatsgebilde zu übernehmen. Wer die eigene Person in dieser Hinsicht überspringt, landet nicht selten im wertebezogenen Nirwana – es fehlt ihm oder ihr eventuell ein personal-humaner Maßstab, der es ihnen erlaubt, die Zukunft im Sinne von Frieden, Freiheit, Humanität und Gerechtigkeit für die Vielen zu gestalten.

Man spränge jedoch zu kurz, unsere Verantwortung nur auf unsere Person, die Mitmenschen sowie Gesellschaft und Kultur zu beziehen und die Natur außen vor zu lassen. Viele Einzelne wie auch die Gesellschaften und Kulturen der Vergangenheit und Gegenwart haben in dieser Hinsicht enorme Verantwortungslosigkeit bewiesen und sich und uns in Situationen verbracht, die man als kollektive Autodestruktions-Syndrome bezeichnen muss. Derzeit sind wir Zeugen globaler politischer Auseinandersetzungen um die Diagnostik wie um die Behandlung dieser uns alle bedrohenden Syndrome – Auseinandersetzungen und Debatten, in denen die überaus

unterschiedlich vorhandene Bereitschaft von Einzelnen, Gruppierungen und Sozietäten zur Verantwortungsübernahme für die Natur und damit für das Leben auf unserem Planeten deutlich zutage tritt.

Bei derart vielen Verantwortlichkeiten muss jedoch nochmals darauf hingewiesen werden, wie sehr jeder von uns in gesellschaftlich-kulturelle Verhältnisse hineingeboren und sozialisiert wurde, ohne dabei auch nur im Geringsten weisungsbefugt gewesen zu sein. Der Ort, die Epoche, die familiären und sozio-ökonomischen Gegebenheiten, die schulischen und sonstigen Ausbildungsmöglichkeiten sowie der Zeitgeist, in, an und unter denen wir aufwuchsen, bestimmten maßgeblich unser Bildungsschicksal sowie unsere Welt- und Lebensanschauung mit. Inwiefern darf man hier und da noch von individueller Verantwortung sprechen?

Zur Beantwortung dieser Frage sei kurz auf die Biographie eines Schriftstellers verwiesen, dessen Kindheit und Jugend sich keineswegs durch ein Übermaß an kultureller Anregung ausgezeichnet hat. Ich meine Maxim Gorki (1868-1936), der in aggressiv-verwahrlosten Verhältnissen aufwuchs und einzig in seiner Großmutter jemanden sah, der Würde und Humanität verkörperte. Höchstwahrscheinlich ist es dieser Großmutter zu verdanken, dass aus Gorki später ein Autor von europäischem Rang und kein Wodka-saufender Nobody geworden ist. Bisweilen nämlich genügt die Begegnung mit lediglich einem Menschen, der Werte wie Wohlwollen, Solidarität, Verstehen, Humor oder Schönheit, Freiheit und Brüderlichkeit repräsentiert, um das Sensorium für Wertvolles zu schärfen und unseren Idealismus zu entfachen.

Gorkis Biographie mahnt uns, jede Gelegenheit beim Schopfe zu packen, die uns zufällig Menschen zuspielt, an denen wir Sinn-, Wert- und Bedeutungsvolles zu erkennen glauben – eine Großmutter im Gorkischen Sinne läuft uns schließlich nicht jeden Tag über den Weg! Beinahe gleichgültig ist es dabei, ob es sich um konkrete Personen oder um Figuren und Ideen handelt, die uns über Kunst, Wissenschaft und Literatur vermittelt werden; und ähnlich gleichgültig ist es, ob sich das vermeintlich Ideale und Wertvolle an ihnen schlussendlich als weniger großartig erweisen sollte als angenommen: So oder so haben sie womöglich ihren Zweck erfüllt und bei uns die Sehnsucht nach Sinn, Wert und Bedeutung wachgerufen – eine Sehnsucht, die unseren intellektuellen, vor allem aber auch unseren emotionalen und sozialen Bildungsprozess enorm zu fördern vermag.

Wie wäre es, ein Mensch zu sein, lautete unsere Ausgangsfrage. Die Antworten darauf sind einfach und komplex zugleich: Einfach, weil es eine Binsenbedeutung festzustellen ist, dass jeder hier im Raum zur Gattung Homo gehört und längst schon Mensch geworden ist; und komplex, weil es langer Übung und vielfältiger Anstrengungen bedarf, die Möglichkeiten und Verantwortungsbereiche der menschlichen Existenz wahrzunehmen, auszuloten und sich ihnen entsprechend zu entwickeln.

Wie wäre es, ein Mensch zu sein? – Diese Frage im Konjunktiv signalisiert, dass Mensch-Sein und Menschlich-Werden eine Aufgabe und keine Selbstverständlichkeit ist. Seit Generationen mühen sich Menschen erfolgreich oder scheiternd mit dieser Aufgabe ab und übernehmen mehr oder weniger Verantwortung für sich und ihre Mitmenschen, die Kultur und Gesellschaft und selten auch für Mutter Erde. „Einmal lebe ich, wie Götter, und mehr bedarfs nicht.“ – dichtete Friedrich Hölderlin in seinem Poem *An die Parzen*. „Nicht nur einmal versucht ich Verantwortung wie ein Mensch, und mehr bedarfs nicht.“ – können wir zum Ende unseres Lebens hin in Anlehnung an Hölderlin sagen, wenn wir immer wieder danach trachten, Sorge für uns und die Mitmenschen, für Natur und Kultur zu entwickeln.